

Zitierhinweis

Riotte, Torsten: Rezension über: David R. Como, *Radical Parliamentarians and the English Civil War*, Oxford: Oxford University Press, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 2, S. 406-408, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0f48cc06f8e143fc98bb9fb8b83bbdc2>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Was anhand dieser Berichte aus den provisorischen und peripheren Missionen inmitten vollständig protestantischer Territorien hautnah nachvollziehbar wird, ist der tagtägliche Umgang mit den konfessionellen Gegnern. Auch wenn man bei den *litterae annuae* sicherlich ein gehöriges Maß an rhetorisch-erbaulicher Übertreibung in Anschlag bringen muss und gewiss einzelne Zitate und Berichte hinsichtlich ihres Wahrheitswerts nicht auf die Goldwaage legen darf, so wird in den Otterndorfer Berichten dennoch deutlich, dass das Zusammenleben im bikonfessionellen Alltag zwischen Konfrontation und Kohabitation, zwischen Freundschaft und Feindschaft schwankte. Stilisierte Episoden von Konflikten mit lutherischen Wortführern zeigen, wie man sich den Ablauf solcher alltäglichen Begegnungen vorstellte; die vielen anderen Passagen über wechselseitige Unterstützung und Wertschätzung lassen zumindest erkennen, dass auch solche Beziehungen ihren Platz in der offiziellen Selbstwahrnehmung des Ordens hatten. Insofern ergänzt die Quellenpublikation über den norddeutschen Alltag der Jesuitenmissionare in Otterndorf die Darstellung der dauerhaften und vergleichsweise opulenten Präsenz der Patres in Krems geradezu kongenial, weil sie vor allem den Alltag der Gegenreformation, die normalen Lebensumstände ‚in Feindesland‘ und die vielfältigen Begegnungen mit den Lutheranern ins Zentrum stellt.

Markus Friedrich, Hamburg

Como, David R., *Radical Parliamentarians and the English Civil War*, Oxford 2018, Oxford University Press, XV u. 457 S. / Abb., £ 85,00.

Nachdem revisionistische Interpretationen des Englischen Bürgerkrieges einige Zeit die Forschungslandschaft dominierten, liefert David R. Como mit seiner Monografie überzeugende Argumente, neben politischen Akteuren und parlamentarischen Machtkämpfen auch radikale Ideen wieder stärker in die Beschreibung der Ereignisse der 1640er Jahre einzubeziehen. Er tut dies, wie bereits einige andere Autoren der jüngeren Historiographie vor ihm, nicht, um die Richtungskämpfe der 1980er und 1990er Jahre wiederzubeleben, sondern mit dem Ziel, der Debatte über den Bürgerkrieg neue Dynamik zu verleihen.

Chronologisch bewegt sich die Studie in fünf Schritten von der Etablierung einer Untergrundpresse in London Mitte der 1630er Jahre bis zur Niederlage der Cavaliers bzw. der Flucht Karls I. nach Newcastle im April 1646. Die schottische Kriegserklärung 1639, der Ausbruch des Bürgerkriegs 1642, die Verhandlungen von Oxford im Herbst 1643 sowie der Aufstieg Oliver Cromwells und der New Model Army um die Mitte des Jahrzehnts stellen die Kapitelzäsuren dar.

Methodisch bewegt sich die Studie zwischen einer Ideengeschichte auf der einen Seite und einer Geschichte der politischen Öffentlichkeit und ihres Einflusses auf die parlamentarische Politik auf der anderen. Como selbst beschreibt seine Perspektive als „hybriden“ Zugang (8), bei dem er unterschiedliche Akteure und Ereignisse in den Fokus stellt und auf ihre Reichweite und Rezeption verweist. Dabei überzeugt vor allem, wie geschickt der Autor die heterogene Gruppe aus radikalen, sektiererischen und nonkonformistischen Autoren, ideologisch und ökonomisch denkenden Publizisten sowie Soldaten und Parlamentariern zusammenhält, indem er die politische Öffentlichkeit und hier vor allem die nichtlizenzierte Presse als ordnendes Strukturelement einsetzt.

Neben einer Analyse der Inhalte radikaler Traktate liefert er durchgängig und konsequent eine Historisierung der publizierten Drucke. Er geht auf Märkte und Preise, auf Infrastrukturen und Netzwerke ein. Er verweist auf staatliche Repressionen

wie die Konfiskation einzelner Druckerpressen sowie auf die Möglichkeiten, sich diesen zu entziehen oder entgegenzustellen. Anhand digitaler Technik und typografischer Detektivarbeit kann er darüber hinaus aufzeigen, welche Druckschriften aus der gleichen Druckerpresse stammten. Dies alles unternimmt er mit dem Ziel, zu belegen, wie dynamisch sich eine politische Öffentlichkeit sowohl im legalen Raum als auch im Untergrund festsetzte, die seit etwa der Mitte der 1640er Jahre auch durch starke Sanktionen nicht mehr unterdrückt werden konnte.

Eine entscheidende Rolle spielten in dieser seit 1640 faktisch nicht mehr zensierten politischen Öffentlichkeit religiöse Splittergruppen, die über Fragen religiöser Toleranz, göttlicher Ordnung und persönlicher Freiheit publizierten. Die gängigen Sammelbezeichnungen wie „Anabaptists“, „Antinomians“ oder „Seekers“ verwischen dabei, dass institutionelle Grenzen zu diesem Zeitpunkt nur schwach gezogen waren. Vielmehr erlaubten es die zahlreichen Publikationen einzelnen Predigern und Autoren aus einem breiten religiös-politischen Ideenreservoir zu schöpfen und unterschiedliche Varianten göttlicher bzw. politischer Ordnung zu formulieren.

Radikale Vorstellungen von religiöser Toleranz, Pressefreiheit und schließlich einer Republik besaßen nonkonformistische Ursprünge. Radikale Positionen, die zunächst nur an den Rändern, in religiösen Traktaten und privater Korrespondenz, formuliert worden waren, verschoben nun zunehmend die Grenzen des Sagbaren. Forderten die politischen Traktate um 1640 noch, den Monarchen als *King in Parliament* in seine verfassungsrechtlichen Grenzen zu verweisen und die *ancient constitution* wiederherzustellen, so zeigten sich in den Folgejahren weitgehendere Forderungen. Neben Kritik am Monarchen verschob sich auch die öffentliche Haltung gegenüber dem Oberhaus. Die Peers gerieten zunehmend unter Druck, einer von Gott legitimierten Ordnung zu widersprechen. John Lilburnes Formulierung, Bürgerrechte den *freeborne English people*, dem Volk, statt den *freeborne English subjects*, den Untertanen, zuzugestehen, verschob die Legitimationsstrategien noch einmal weiter Richtung Demokratie. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung stellt das Traktat „The Last Warning To all the Inhabitants Of London“ aus dem Frühjahr 1646 dar, in dem die Abschaffung der Monarchie explizit gefordert wurde.

Die Siege der parlamentarischen und schottischen Armeen auf dem Schlachtfeld führten vor diesem Hintergrund weniger zu einer Einigung der Opposition gegen die royalistischen Kräfte der Cavaliers als zu einer intensiven publizistischen und politischen Debatte innerhalb des Presbyterianismus. Como bezeichnet dieses Phänomen als „Sollbruchstellen“ innerhalb der parlamentarischen Kräfte, die sich zunehmend auftraten. Spätestens seit 1644 besaß dies auch politische Konsequenzen. Das Parlament zerfiel in die Gruppen der konservativeren Presbyterians und der Independents, wobei auch hier von einem kontinuierlichen, graduellen Prozess auszugehen ist, der noch nicht den Begriff der „Partei“ zulässt.

Symptomatisch für die zunehmende Verunsicherung der Presbyterians war das Vorgehen gegen die Veröffentlichung von „The Last Warning“. Fünf Druckereien wurden geschlossen, und alle Beteiligten, soweit die Regierung ihrer habhaft werden konnte, festgesetzt. Dennoch erschien aus ideologischen oder kommerziellen Gründen – diese Frage muss offenbleiben – eine zweite Auflage. Deutlich aber wird, wie die Radikalisierung politischer Ideen auf das Kräfteverhältnis innerhalb des Parlaments zurückwirkte, Konflikte heraufbeschwor und Differenzen verstärkte.

Ob die Publikation von „The Last Warning“ wirklich rechtfertigt, die Studie 1646 enden zu lassen, ist diskussionswürdig. Die Verhandlungen der schottischen Partei mit Karl I., die Überzeugung des Monarchen, die Uneinigkeit innerhalb der parlamenta-

rischen Kräfte von Newcastle aus zu nutzen, die Auseinandersetzung zwischen konservativen Parlamentariern und der New-Model-Fraktion sowie die Weiterentwicklung des religiös-politischen Radikalismus, der etwa bei den Levellers und den Diggers über die Verfassungspolitik hinaus auch auf Eigentumsvorstellungen zurückwirkte, lassen hoffen, dass auch die Zeit nach 1646 eine vergleichbare Untersuchung erfährt.

Es handelt sich um eine originelle Studie, die dicht beschreibt und überzeugend argumentiert. Como kann eindrücklich zeigen, wie radikale Positionen, die ihren Ursprung in der Diskussion der göttlichen Ordnung besaßen, von den Rändern Richtung Zentrum des politischen Diskurses wanderten und aus dem Bereich des nonkonformistischen Radikalismus auch für Parlamentarier attraktiv wurden. Durch seinen methodischen Zugang kann der Autor erklären, wie aus dem ersten Bürgerkrieg die Möglichkeit zu der Revolution erwuchs, die sich in den folgenden Jahren vollziehen würde. Die Studie überzeugt in diesem Sinne als innovative, stärker praxeologische und damit vielleicht moderne Variante der Cambridge School of History.

Torsten Riotte, Frankfurt a. M.

Corens, Liesbeth, *Confessional Mobility and English Catholics in Counter-Reformation Europe*, Oxford / New York 2019, Oxford University Press, XII u. 240 S. / Abb., £ 60,00.

Die jüngere Historische Migrationsforschung betont verstärkt die Fluidität von Exil und Migration. Nicht ein einzelner Akt der Wohnortverlagerung, sondern ein Hin- und Herwechseln zwischen verschiedenen Orten und die Herausbildung hybrider und wechselnder Identitäten und Loyalitäten prägen inzwischen das Bild frühneuzeitlicher Wandlungsvorgänge. Das gilt gerade auch für jene Bewegungen, die mit Schlagworten wie „konfessionelle Migration“ oder „Glaubensflucht“ charakterisiert werden. In diesen Forschungskontext gehört auch die bei Alexandra Walsham in Cambridge entstandene Dissertation von Liesbeth Corens, die sich mit Mobilität und Exil katholischer Engländer und Engländerinnen beschäftigt – ein lange vernachlässigtes und erst in den letzten Jahren stärker in den Fokus gerücktes Themenfeld.

Die Verfasserin wählt den Begriff der „Mobilität“ als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und weist somit den Exilbegriff eher zurück. Gerade weil sie Mobilität und Migration als Prozesse versteht, weil – wie im Laufe der Untersuchung deutlich wird – keine statische Exilsituation prägend war, sondern temporäre Aufenthalte, wechselnde Orte und eine Hin- und Herbewegung über den Kanal, scheint der Begriff „Mobilität“ die Migration englischer Katholiken (aber zweifellos auch anderer, auch protestantischer Gruppen) besser zu charakterisieren als der Begriff „Exil“. Grundlegend für diese Beobachtung ist die Erkenntnis, dass nicht Territorialität, sondern Beziehung, Identität und Loyalität wesentlich für die Selbstverortung mobiler Bevölkerungsgruppen waren. Auch der Migrationsbegriff sei, so Corens, somit weniger treffend als der Begriff „Mobilität“, der weniger stark die Assoziation eines einmaligen Wohnortwechsels wecke.

Mit diesen Feststellungen rücken die fließenden Übergänge zwischen verschiedenen Formen der Mobilität in den Blickpunkt. Englische Katholiken – darunter auch zahlreiche Katholikinnen – verließen die Insel dauerhaft oder nur temporär, sie wichen Verfolgungen und Benachteiligungen aus, besuchten Schulen in den südlichen Niederlanden oder andernorts, traten Bildungsreisen an, pilgerten zu heiligen Stätten, besuchten auf dem Kontinent ansässige Familienmitglieder und vieles mehr. Sie verstanden sich nicht zwingend als Exilanten, ja Corens zeigt sogar, dass anders als bei